

Die Rache des Obelix

Baden-Württemberg hat nicht nur die meisten Sterne- und Spitzenrestaurants der Republik. Es ist auch die Heimat schmackhafter regionaler Produkte. In einer Serie stellen wir Erzeugnisse und ihre Produzenten vor. Heute: Holundersekt aus dem Hohenlohischen.

Es duftet nasenbetäubend. Der große kräftige Mann mit dem wilden Bart rührt mächtig in einem 600-Liter-Zuber, aus dem goldene Pollen nach oben steigen. Feingliedrige, weiße Holunderblüten tanzen auf der Wasseroberfläche, werden im Strudel des Schrubbers nach unten gezogen, senden letzte Duftwolken in schnuppernde Nasen. „Ich brauche viele Schrubber im Laufe einer Holundersaison“, brummt Bernulf Schlauch mit seiner Bassstimme und rührt und rührt.

Der Sud muss gut vermischt werden, damit er gärt, ein profaner, selbstverständlich frischer Schrubber eignet sich da besonders. „Holunderzauber“, nennt der 52-Jährige diese duftende Flüssigkeit, wenn sie erst gegärt hat und nach vielen Arbeitsschritten in Champagnerflaschen abgefüllt ist. Er könnte sie auch Obelix' Rache nennen. Denn ein bisschen sieht dieser mächtige Mann am Kessel aus wie der dicke Gallier, der als Kind in den Zaubertrunk gefallen und seitdem beleidigt ist, weil er, wenn alle anderen versorgt werden, nicht mal einen Schluck von dem speziellen Trunk abkriegt. Bernulf Schlauch braut sich seinen eigenen Zaubertrank.

Auch Schlauchs Erfahrungen mit dem Blüten-saft reichen in die Kindheit zurück. Zwölf Jahre war er alt, als er auf wundersame Weise von einer Sommergrippe genas. Die alte Nachbarn-frau in Bächlingen, hier am Fuße der romantischen Langenburg, brachte dem kranken Bernulf einen Holundersaft als Medizin – und der war fortan angefixt. Es dauerte zwanzig Jahre, bis er das wohlschmeckende, bitzelnde Sommergetränk, für welches das Schlauch'sche Elternhaus bei Freunden bald berühmt war, im Griff hatte. Bis dahin konnte es passieren, dass die Mutter sich nicht mehr in den Keller traute, weil ihr explodierende Holundersektflaschen um die Ohren pfften. „Der 86er war ein schlechter Jahrgang“, erinnert sich der Zauberbrauer grinsend.

Und selbst als er auf die robusteren Champagnerflaschen umstieg, war längst noch nicht alles gut. Schlauch erinnert sich an einen anderen Sommer, als der Blütensaft einen solchen Druck entfaltete, dass nicht nur der Sektkorken meterweit flog, sondern auch der duftende Sekt gleich

hinterherkam in einer schäumenden Kaskade. Da blieben die Gläser leer und die Küche wurde überschwemmt. Und so haben die Schlauchs mit den restlichen Flaschen Korkenwettschießen über die Bächlinger Dächer veranstaltet. „Dieses Getränk ist sensibler als jede Frau“, so das Fazit des Experten, „du musst höllisch aufpassen, dass nichts schief läuft.“

Doch die explosiven Zeiten sind vorbei. Inzwischen hat Schlauch seinen Ein-Mann-Betrieb professionalisiert, und wer heute seinen Holderschaum kauft, braucht keine Angst mehr um Leib und Leben zu haben. Doch bis das Gemisch in der Flasche ist, müssen erst mal die Blüten geerntet werden.

„Ich ernte nur an Frucht- und Blütentagen“, sagt Bernulf Schlauch, der seinen Bauernkalender kennt, und zerrt den großen Weidekorb aus seinem Auto. Zielsicher geht er auf die Holunderbüsche am Waldrand zu. Nur ein Paar Dolden von jedem Strauch, „damit die Vögel auch noch was haben“, sagt der Mann, der Landwirt gelernt hat, später Journalist wurde und nun Holundersekt braut. Ein paar Dolden nur von jedem Strauch, weil die Mischung den Geschmack ausmacht. Die fiedrigen Blüten kitzeln die Nase. „Riechen Sie, der feingliedrige hier duftet anders als der grobe dort“, doziert er und sammelt. Natürlich in den Weidenkorb, weil „alles, was man aus der Natur holt, atmen können muss“, sagt der Mann, der auf dem Biohof ausgebildet wurde. Oben liegt das Langenburger Schloss, als müsse es für eine Kitschkarte posieren. Am Himmel zieht ein Milan seine Kreise und stößt gellende Schreie aus. Unten zupft der Zauberbrauer die Blüten von den Büschen. Von seinem geduckten Häusle mit dem verwilderten Garten voller Pfingstrosen und Jasmin sieht er direkt auf die Burg, und abends, wenn die Sonne untergeht, „dann hab' ich mein Disneyland“.

Während der Blütezeit Ende Mai, Anfang Juni ist Bernulf Schlauch von morgens bis abends unterwegs. Morgens wird geerntet, dann bringt der Sektbrauer seine Blütenfracht in einen Keller, in dem sie mit Wasser, Zucker und Zitronensäure angesetzt wird. Zweimal am Tag muss gerührt

werden, damit der Sud anfängt zu gären. Dann werden die Blüten abgeseiht und das Gemisch in einen Plastikcontainer gefüllt. Wenn das Wetter gut ist, stellt Schlauch das Ding tagsüber in die Sonne. Wer den Tankdeckel öffnet und reinschnuppert, prallt zurück. Es ist, als ob der Geruch direkt ins Hirn schießt. Kein Wunder, dass dieses Gemisch kaum zu bändigen ist.

Später füllt Schlauch den Sud in Flaschen ab, die zunächst mit einem Kronkorken verschlossen werden, und lagert sie in einem dunklen Keller. Sechs Wochen lang werden sie handgerüttelt. Dann zur Sektellerei nach Heilbronn gefahren und degorgiert: Der Hals, in dem sich der restliche Blütenstaub gesammelt hat, wird vereist und schießt, wenn der Korken geöffnet wird, mitsamt dem Blütenstaub heraus. Dann erst kommt der Champagnerpfropfen drauf. „Mein Holderzauber wird behandelt wie ein

Dom Perignon“, beteuert Schlauch. Bei dieser Vorzugsbehandlung ist es nur angemessen, dass jede Flasche mit Goldstift beschrieben wird: Hohenloher Holunderzauber, 2 % Vol.

Die Hohenloher unterstützen ihren Zauberlehrling. Der hat als Journalist viele Jahre über Land und Leute berichtet, mit wachem Blick für die Besonderheiten der Region und mit scharfem Blick auf die Machenschaften der Großkopfeten. Wer im Schatten einer Burg groß wird, wird entweder aufmüpfig oder duldsam. Letzteres war Schlauch nie. Heute wirbt er als Slow-Food-Betreiber für die Region und ihre Produkte. So stellt ihm der eine Nachbar einen Raum für seine Container zur Verfügung, der andere die ehemalige Schlossbrauerei für die Flaschen. Der Mann ist hier verwurzelt.

Immer wieder bückt der lebenslustige Bächlinger aus, geht etwa auf Jazzkonzerte. Und immer wieder kehrt Bernulf Schlauch zurück, ins Hohenlohische, wohin er gehört wie der Kork auf seine Holderflaschen. Der Korkpfropfen ist übrigens dezent verziert: Flaschengärung steht darauf und handgerüttelt und die Mitte zielt ein schwarzer Stern. Dass der aussieht wie das Symbol der Anarchisten ist Zufall. Dem holunderzaubernden Obelix hat es gefallen.

Susanne Stiefel



Gerüttelt und nicht gerührt: Bis die Flasche Holunderzauber im Keller liegt, müssen erst Blüten geerntet, muss ein Sud angesetzt und jede Flasche einzeln gerüttelt werden.

Bilder: Stiefel



INFO

◆ Mehr Informationen auf der Homepage www.holunderzauber.de, Vertriebsorte und -wege sind aufgeführt.

◆ Touristische Informationen zur Region Hohenlohe und Schwäbisch Hall: www.hs-tourismus.de.

◆ Allgemeine Informationen zum Reise- und Genießerland Baden-Württemberg: www.tourismus-bw.de.

◆ Ein sehr nützlicher kulinarischer Führer, der nicht nur Landgasthöfe und Restaurants mit regionaler Küche empfiehlt, sondern auch auf ausgewählte Erzeuger regionaler Produkte hinweist, ist das Buch „Unsere Lieblingslokale in Baden-Württemberg“, Hampp Verlag, 14,90 Euro.

Vom Wohnraum zum Tonraum



Bild: Akud

Halb Party, halb Privatkonzert: „Live in the living“ heißt die Idee, mit der Musiker in die eigenen vier Wände gelockt werden.

Käuflich ist jeder. Sting lässt sich für das abendliche Konzert im Wohnzimmer für die Gage von einer Million Euro bestellen, Robbie Williams soll dafür rund zwei Millionen veranschlagen. Für russische Millionäre ein Kinderspiel, doch für gebeutelte Großstadtbewohner? Für die gibt es jetzt Abhilfe. Und zwar von Elena Brückner, die in Deutschland die Konzerte namens „Live in the living“ organisiert.

Die Idee für die ungewöhnlichen Hauskonzerte kommt aus Holland, wo sie seit

1993 gute Resonanz finden. „Weltklasse-musiker und lokale Talente“ sollen sich ein Stelldichein im intimen Rahmen eines Wohnzimmers geben und hautnahen Kontakt mit interessiertem Publikum suchen. Elena Brückner war selber einmal auf einem Wohnzimmerkonzert in den Niederlanden und begeisterte sich sofort dafür. Das Konzept ist schnell umrissen: Drei Musiker verwandeln das Wohnzimmer einer Privatwohnung in einen Konzertsaal und spielen je 40 Minuten. Kommen kann jeder, der sich anmeldet. Da meist nicht mehr als 40 Stühle in ein Zimmer passen, sind die Konzerte schnell ausverkauft. Nach Konzerten in Saarbrücken und Hamburg ist nun Berlin an der Reihe.

In der Prinzenallee im Berliner Stadtteil Wedding soll ein Gig steigen. Ein handgeschriebener Zettel weist die Gäste in den Hinterhof, vierter Stock. Im langen Flur ist die Konzertkasse aufgebaut, die Wohnung gehört offenbar einer ziemlich großen WG. Die WG hat Party-Erfahrung: Das riesige Wohnzimmer verfügt über einen frei stehenden Tresen, und im kalten Wasser der Badewanne schwimmen dutzende Bierflaschen. Das Wohnzimmer ist praktischerweise gefliest. Brav nehmen die Gäste, die meist per Mund-zu-Mund-Propaganda von

dem Konzertereignis hörten, in den Stuhlreihen Platz. Jugendliche Liebespaare sitzen neben Damen, die auch in einem Volkshochschulkurs gut aufgehoben wären, sogar Gäste aus dem Ausland sind dazwischen. Friedrich, der Moderator des Abends, erklärt den Ablauf und weist vorsorglich darauf hin, dass man sich in einer Privatwohnung befinde. „Die Zimmer, deren Türen offen stehen, dürfen betreten werden, die anderen Zimmer sind tabu“, lautet die einfache Regel.

Nach einer halben Stunde – die ersten Gäste werden schon unruhig – tritt Gitarrist Stephen Brandon aus Australien vor das Publikum. Intensiver kann die Stille vor einem Konzert kaum sein. „Ebony Blue“, „One Kiss“, seine Songs gehen ins Ohr. Live und unplugged, also ohne Verstärker, intimer kann Musikgenuss nicht sein. Eine Stimme und eine Gitarre, mehr braucht es

nicht. Der nächste Sänger, Son Doro, begrüßt die Zuschauer weltgewandt auf Englisch, räumt aber ein, schon länger in Deutschland zu wohnen. Sein ruhiger Soul-Pop gerät zum Höhepunkt des Abends. Sängerin Nummer drei, Marit Fahlander, fällt etwas ab und hätte eher in ein Schulkonzert gepasst. Die Nervosität ist der in eine weiße Tunika und rutschfeste Socken gekleideten Schwedin anzumerken, manchmal verhaspelt sie sich oder vergisst eine Liedzeile, doch niemand nimmt ihr das übel. Die Stimmung ist gut, Augen glänzen, und nach einigen Zugaben sind mehr als drei Stunden vergangen.

In der Pause lädt die Dachterrasse über dem fünften Stockwerk zu einem nächtlichen Blick über das Lichtermeer von Berlin, die Raucher dürfen hier ihrer Sucht frönen. WG-Bewohner, Musiker und Gäste können ungehindert plaudern. Einige neidvolle Fragen, wie man zu solch einer Traumwohnung kommt und was sie kostet, fallen durch die laue Abendluft. CDs zu Sonderpreisen wechseln den Besitzer, und die Wohnzimmerkonzerte haben einige neue Fans. Nur eines macht Elena Brückner Sorgen: Es gibt einfach zu wenige Menschen, die ihr Wohnzimmer als Konzertbühne hergeben. Dirk Engelhardt

INFO

◆ Wer sein Wohnzimmer als Konzertbühne nutzen möchte, klicke im Internet auf www.liveintheliving.de.